

Von Papier, Raum und Bewegungen

Im Gespräch über Frauenarchive

INTERVIEW MIT GÉRALDINE BECK, JUDITH GROSSE, SIMONA ISLER UND YVONNE PESENTI
VON VERA BLASER UND SARAH PROBST. KONZEPTION: JUDITH GROSSE

2023 haben sich neun Schweizer Archive, die zur Frauen- und feministischen Geschichte sammeln, zur IG Frauenarchive zusammengeschlossen. Diese dient dem Erfahrungsaustausch, soll die Zusammenarbeit der einzelnen Archive fördern und ihre öffentliche Sichtbarkeit stärken. Wir haben vier Vertreterinnen zum Gespräch getroffen und nach ihrer Sammelpraxis, der Nähe zu feministischen Bewegungen, Ressourcen und aktuellen Herausforderungen gefragt.

Zunächst etwas ganz Grundlegendes: Was sammelt ihr eigentlich?

Simona Isler, *Gosteli-Stiftung – Archiv zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung*, *Worblaufen*: Hauptsächlich Papier...

En 2023, neuf archives suisses qui collectent des documents relatifs à l'histoire des femmes et à l'histoire féministe se sont associées dans le Groupe d'intérêts pour les archives de femmes. Celui-ci sert à l'échange d'expériences, à promouvoir la collaboration entre les différentes archives et à renforcer leur visibilité publique. Nous avons parlé avec quatre représentantes de leur pratique de collecte, de leur proximité avec les mouvements féministes, des ressources et des défis actuels.

Judith Grosse, *Archiv für Frauen- und Sozialgeschichte Ostschweiz, St. Gallen*: Ebenfalls. Neben physischem und «digitalem» Papier haben wir wachsende audiovisuelle Bestände und machen Oral-History-Interviews. Denn nicht immer ist «Papier» vorhanden.

Von Papier, Raum und Bewegungen

Yvonne Pesenti, *Associazione Archivi Riuniti delle Donne Ticino, Massagno*: Zusätzlich zu Papier und audiovisuellem Material erhalten wir manchmal Kunst- oder Alltagsobjekte, die wir annehmen, obwohl sie viel Platz und besondere Lagerbedingungen benötigen.

Géraldine Beck, *Archives Contestataires, Genf*: Bei uns sieht es ähnlich aus. Eine Trouvaille unter den Objekten ist ein Spekulum des Mouvement de libération des femmes (MLF), das für Selbstuntersuchungen verwendet wurde.

Wie sehen eure inhaltlichen Sammelschwerpunkte aus und was hat sich im Laufe der Zeit verändert?

Grosse: Wir haben 1999 als Archiv für Frauengeschichte angefangen. Bewusst breit: zu Frauen und Frauenstrukturen mit verschiedener Ausrichtung. Das Profil haben wir mit den Jahren um soziale Bewegungen und Migrationsgeschichte erweitert, da es in der Überlieferung ähnliche Leerstellen gibt.

Isler: Auch wir sammeln politisch möglichst breit, um verschiedene Formen von frauenpolitischem Engagement abzubilden. Marthe Gosteli gründete das Archiv 1982 mit dem Ziel, das gesamte Spektrum der Frauenbewegungen in der Schweiz abzubilden. Das ist noch immer unser Anspruch. Gostelis Netzwerke

prägen die Sammlungsstruktur bis heute: Viele unserer Bestände stammen von um 1900 gegründeten Frauenorganisationen. Dank Ressourcen für die Akquise können wir heute eigene Schwerpunkte setzen – etwa französischsprachige Bestände und Bestände von Migrantinnenorganisationen.

Pesenti: Eine unserer Gründerinnen war Präsidentin der Alliance F Tessin, zu Beginn lag ein Fokus auf diesem und anderen Vereinsarchiven und auf der Stimmrechtsbewegung im Tessin. Mit der Zeit haben wir unsere Aktivitäten ausgeweitet. So sammelten wir in einem Projekt über 120 Lebensläufe und Material von Frauen, die in Politik, Kunst, Sozialem, Schulwesen usw. tätig waren.

Beck: Die Archives Contestataires wurden 2007 von Protagonist*innen der sozialen Bewegungen nach 1968 gegründet. Zusammen mit jüngeren Historiker*innen setzten sie sich für eine langfristige Dokumentation der Neuen Sozialen Bewegungen ein. Ehemalige Mitglieder des MLF führten Mitte der 1990er-Jahre eine umfassende Sammlungsaktion in Genf durch, das Material bildet einen Grundstock unserer Sammlung. Zurzeit überlegen wir, diverser zu sammeln: linke Frauenstrukturen ausserhalb des

MLF oder Projekte von Frauen, die sich in Vereinen professionalisierten.

Was bedeutet die Nähe zu den Bewegungen, die ihr angesprochen habt, für eure Arbeit?

Pesenti: Wir werden manchmal für das Sprachrohr feministischer Bewegungen gehalten und für Stellungnahmen zu aktuellen Debatten angefragt, zur geschlechtergerechten Sprache oder Gewalt gegen Frauen. Als Archiv dokumentieren wir Bewegungen, wir sind nicht Teil davon und haben oft auch nicht die Expertise. Nach meiner Einschätzung sollten wir uns in der politischen Positionnahme als Verein eher zurückhalten, nicht zuletzt, weil wir öffentliche Mittel erhalten.

Grosse: Auch wir müssen abwägen, zu welchen Fragen wir Stellung nehmen. Aber als Institution, die aus der Bewegung hervorging, ist diese Nähe Teil unserer Identität. Die damit verbundene Vertrauensbasis ist zentral für die Akquirierung. Gleichwohl war es bereits den Gründerinnen wichtig, breit zur Geschichte von Frauen aus verschiedenen konfessionellen, politischen und gesellschaftlichen Lagern zu sammeln und nicht ausschliesslich zur linken (Bewegungs-) Geschichte – das scheint mir nach wie vor wichtig auseinanderzuhalten und auch so zu kommunizieren.

Isler: In Bezug auf aktuelle Kontroversen betonen wir, dass Debatte und Streit innerhalb der Frauenbewegung immer schon existierten – und dass es Räume dafür braucht, nur so wird Zusammenarbeit möglich. Das war die Idee unseres Hashtags #zusammenfrauen: Die Mutterschaftsversicherung, als ein Beispiel, verdanken wir der Zusammenarbeit von Frauen über Parteigrenzen und politische Richtungen hinweg. Daneben wollen wir auch selbst Ort der Debatte sein und laden dazu unterschiedliche Akteur*innen der Frauenbewegung zu einem informellen Austausch ein.

Pesenti: Ihr gebt den Vertreter*innen der Bewegung das Wort, aber seid nicht Teil der Debatte.

Isler: Genau. Mir kommt beim Thema Bewegungen noch ein archivarischer Aspekt in den Sinn: Anders als die Staatsarchive, deren Aktenbildnerin – die Verwaltung – gesetzlich dazu verpflichtet ist, ans Archiv abzuliefern, müssen wir Vertrauen aufbauen, damit uns Frauen ihre Archive übergeben. Diese Herausforderungen werden umso grösser, je weniger strukturiert die Frauenbewegung ist – und je mehr die Bewegung sich digital organisiert. Die alten Frauenorganisationen waren meist in Vereinen mit klaren Strukturen organisiert, dementsprechend wurden

auch ihre Akten abgelegt. Bei heutigen sozialen Bewegungen ist das anders.

Grosse: Schon die Neue Frauenbewegung der 1970er- und 1980er-Jahre ist ein Beispiel für diese Problematik. Die Kontakte zur Bewegung sind mir heute wichtig, weil darüber die Bestände immer wieder ergänzt werden: In wenig formalisierten Gruppen bewahrten alle Beteiligten unterschiedliches Material zu Hause auf. Von diversen Gruppierungen haben wir zudem kleine Dokumentationen – manchmal sind das nur drei Flyer –, um wenigstens deren Existenz nachzuweisen.

Seit der Gründung eurer Institutionen sind neue (queer-)feministische Bewegungen entstanden. Wie ist das Verhältnis zu diesen Bewegungen? Gab es intern einen Generationenwechsel?

Beck: Der Vorstand wurde von Anfang an bewusst generationenübergreifend besetzt, darunter auch mit Personen, die der aktuellen feministischen Bewegung nahestehen. Wir haben allerdings bisher kaum Archive von jüngeren Gruppierungen – vermutlich, weil diese noch aktiv sind und ihr Material in Gebrauch ist. Eine Ausnahme ist der Bestand vom feministischen Streik 2019. Wir versuchen allerdings, die Aktivist*innen zu begleiten, damit nichts verloren

geht – und das wird auch angenommen. Dazu beigetragen haben in den letzten Jahren Veranstaltungen, an denen wir unterschiedliche Generationen von Aktivist*innen zusammenbrachten.

Isler: Ein Generationenwechsel hat natürlich von Marthe Gosteli zu uns, der jetzigen Leitung, stattgefunden. Einige aus unserem Team sind in den Frauenstreikbewegungen engagiert. Das ermöglicht uns vielleicht einen Vertrauensvorschuss durch persönliche Kontakte. Die aktuelle Streikbewegung erreichen wir aber auch über unseren Instagram-Kanal.

Grosse: Bei uns mangelt es schon etwas an Nachwuchs: Unsere Mitgliederbasis und die Aktiven sind eher älter, oft schon lange dabei und haben viel zum Erfolg des Archivs beigetragen. Wir wünschen uns mehr Zusammenarbeit mit einer jüngeren Generation. Mit einzelnen Formaten gelingt das.

Pesenti: Wir haben die Bestände der Tessiner Frauenbefreiungsbewegung bei uns – zur aktuellen Bewegung haben wir nur lose Verbindungen und entsprechend auch wenig oder kaum Material.

Wie seid ihr personell und finanziell aufgestellt?

Pesenti: Wir haben drei Mitarbeiter*innen in beschei-

denen Teilzeitanstellungen für wissenschaftliche Mitarbeit, Kommunikation und Administration. Einen Grossteil der Arbeit, darunter Finanzen, Erschliessung und Digitalisierung von Archivalien, leisten Freiwillige. Die Vorstandsmitglieder übernehmen viel, etwa öffentliche Auftritte oder Präsentationen in Schulen.

Grosse: Ohne unbezahlte Arbeit wäre auch bei uns vieles nicht möglich. 120 Stellenprozente, verteilt auf mich als Leiterin und eine Mitarbeiterin, müssen alles abdecken, von der Administration bis zur Erschliessung. Da stossen wir oft an Grenzen. Ehrenamtliche Mitarbeiter*innen unterstützen uns bei der Archivarbeit – der Vorstand in strategischen Angelegenheiten.

Beck: Bei uns übernahm anfänglich der Vorstand den grössten Teil der Arbeit ehrenamtlich; noch heute leisten Freiwillige unverzichtbare Arbeit. Zuschüsse der Stadt Genf ermöglichten sukzessive die Schaffung von Stellen. Heute sind wir drei Festangestellte mit gesamthaft 150 Stellenprozenten. Manchmal können wir Personen für zusätzliche Mandate und Praktika anstellen. Der Vorstand hat inzwischen vorwiegend eine Lenkungsfunktion.

Isler: Marthe Gosteli war zunächst allein tätig, mit der Zeit konnte sie tiefprozentig Leute anstellen. Finanziert

wurde das Archiv mit ihrem Privatvermögen und vereinzelt Spenden. Heute sind wir in einer deutlich anderen Situation, weil wir dank einer breiten Unterstützung in Politik und Wissenschaft vom Bund als «Forschungseinrichtung von nationaler Bedeutung» anerkannt wurden. Seit drei Jahren bekommen wir öffentliche Gelder vom Bund und Kanton Bern. Lina Gafner und ich haben die Co-Leitung übernommen und das Team erweitert: Wir sind jetzt insgesamt acht Leute in Teilzeit.

Wie steht es um die räumlichen Kapazitäten?

Pesenti: Wir haben wenig Mittel und wenig Platz. Dank zahlreicher öffentlicher Auftritte sind die Archivi Donne Ticino mittlerweile sehr bekannt und so bekommen wir laufend neue Materialien angeboten.

Isler: Wir haben als Übergangslösung einen Lagerraum zugemietet und arbeiten mit Dienstleister*innen zusammen. Mittelfristig planen wir aber ein Bauprojekt: ein unterirdisches Magazin auf unserem Grundstück, das unsere Platzprobleme langfristig lösen soll. Hinzu kommt die Frage der digitalen Infrastruktur: Die Archivierung von digital born Akten ist sehr teuer, die Softwarelösungen wie der Speicherplatz. Ein digitales Langzeitarchiv aufzubauen ist ein grosses, aber unverzichtbares Infrastrukturprojekt, das uns bevorsteht.

Grosse: Platz ist wohl in allen Archiven ein Problem, bei den kleinen und «autonomen» Archiven ist es jedoch existenzieller. Unabhängigkeit ist für die Frauen- und auch Lesbenarchive historisch gesehen wichtig. Aber wir müssen immer wieder neu um Mittel kämpfen, um eine vernünftige Infrastruktur aufrechterhalten und das Material professionell sichern zu können.

Wie sieht heute das Bedürfnis der Archive nach Autonomie aus?

Grosse: Diese Frage war nie unumstritten. Die Sichtbarkeit der Bestände, die Unabhängigkeit bei der Akquirierung und die Möglichkeit eines eigenen Programms sprechen für eine eigenständige Institution, gehen aber mit den genannten Herausforderungen einher. Die Eigenständigkeit ist uns nach wie vor wichtig, in der Region sind wir als Institution anerkannt und erhalten Beiträge von Stadt und Kanton St. Gallen. Aber nichts ist in Stein gemeisselt und vieles hängt vom politischen Klima ab. Frauenarchive sind sich der latenten Gefährdung durch politische Gegner*innen sehr bewusst, das gilt genauso in anderen Ländern. Die eigenständige Struktur kann im Zweifelsfall entscheidend sein. In finanziell prekären Phasen konnte das Archiv auf solidarische Spender*innen und viel

ehrenamtliche Arbeit zählen. Zurzeit fahren wir gut mit pragmatischen Kooperationen mit grösseren Archiven. Auf der Ebene der Archivar*innen erlebe ich eine grosse Offenheit, sich gegenseitig auszuhelfen.

Beck: Die Aktivistinnen des MLF wünschten sich bei der Gründung des Archivs eine unabhängige, autonome Vereinigung, die ihrer antistaatlichen Organisationsform ähnelte. Die Frage der Autonomie ist also Teil unserer DNA. Zunächst erfolgte die Finanzierung ausschliesslich über Mitgliederbeiträge und Spenden, später kamen öffentliche Gelder hinzu. Wir möchten nicht von den staatlichen Archiven absorbiert werden, sondern diese autonome Struktur stärken. Das Gleichgewicht zwischen institutioneller Anerkennung und Bewegungsnähe ist oft herausfordernd.

Grosse: Ja, es ist ein Balanceakt. Aber auch als kleine, unabhängige Institution können wir Ansprüche erheben: Wir machen wichtige Arbeit. Der Wunsch nach institutioneller Absicherung durch öffentliche Unterstützung ist berechtigt.

Isler: Wir haben diese öffentliche Anerkennung bekommen. Mit dem Leistungsauftrag gehen jedoch klare Erwartungen unserer Geldgeber einher – Bund und Kantone formulieren zum Teil unterschiedliche Ansprü-

che, entsprechend breit ist unser Auftrag. Im operativen Geschäft sind wir aber unabhängig und haben als privatrechtliche Stiftung eine eigenständige Struktur.

In allen vier Archiven sind Forscher*innen, darunter auch Student*innen und Schüler*innen, die hauptsächlich Nutzer*innen. Welche weiteren Gruppen möchtet ihr ansprechen?

Pesenti: Wir liefern Behörden Impulse und Material, zum Beispiel mit Namensvorschlägen von Tessiner Frauen für die Benennung neuer Strassen. Im Projekt «La nostra storia» bereiten wir gemeinsam mit dem Schweizer Radio und Fernsehen Material zur Tessiner Frauengeschichte für ein interessiertes Publikum auf. Gerade erproben wir eine neue Form der Vermittlung: In Altersheimen erzählen wir den Bewohner*innen etwas zur lokalen Frauengeschichte. So können wir auch neue Dokumente sammeln.

Beck: Uns fragen regelmässig Künstler*innen, Schulen, Museen und auch Aktivist*innen aus Bewegungen für Projekte an. Unser Anspruch ist, die Archive vermehrt Personen ausserhalb der Forschung zugänglich zu machen und diese bei der Recherche aktiv zu unterstützen. Bald ziehen wir in Räume mitten in der Stadt um, da möchten wir mehr Offenheit und

Zugänglichkeit ausstrahlen, zum Beispiel mit einem Tag der offenen Tür.

Grosse: Auch unsere Nutzer*innen haben vielfältige Hintergründe: Für Ausstellungs- oder Kunstprojekte betreffen die Anfragen häufig unsere Bestände zur Migrationsgeschichte, das Thema ist noch immer zu wenig dokumentiert. Zudem kommen Forscher*innen aus Deutschland und Österreich. Allgemein lässt sich sagen, dass der Aufwand, Nutzer*innen zu betreuen, teilweise erheblich ist. Je mehr Zeit wir für Vermittlung oder komplexe Anfragen aufwenden, desto weniger haben wir für die Erschliessung von Archivmaterial. Unsere beiden Hauptaufträge stehen teilweise in einem Konkurrenzverhältnis – das ist herausfordernd.

Isler: Bei uns ist es ähnlich. Die Nutzung nimmt ressourcenmässig viel Raum ein. Es ist anspruchsvoll, den Nutzer*innen auf hohem qualitativem Niveau und zeitnah gerecht zu werden. Nutzung und Vermittlung verleihen uns Legitimität, denn anders als staatliche Archive sind wir auf politischen Willen und Sichtbarkeit angewiesen. Und auch von unserem Selbstverständnis her ist es uns ein grosses Anliegen, dass mit dem, was wir sammeln, gearbeitet und neues Wissen generiert wird.